

V.

Reiseskizzen aus den Munkácszer Beskiden.

(Von Karl Siegmeth — S.-A.-Ujhely.)

Zum drittenmale versuche ich es, mich in das Jahrbuch des Ung. Karpathen-Vereines einzuschmuggeln und dem verehrten Leser meine Reiseskizzen mitzutheilen.

Von Natur aus mit einer gewissen Quantität Eigensinn ausgestattet, verfechte ich seit jeher das Prinzip, dass ausser der Hohen Tatra auch die anderen Theile der Karpathen einige Beachtung seitens der Naturfreunde verdienen.

Dieser Kampf hat freilich das Eigenthümliche, dass ich bisher noch keinen Gegner gefunden habe; somit dürfte es einem boshaften Leser nicht schwer werden, einige Aehnlichkeit mit der Affaire herzufinden, welche weiland Ritter Don Quixote mit den Windmühlen zu bestehen hatte.

Ich kämpfe, will sagen, schreibe also muthig darauf los und lade den freundlichen Leser ein, mir diesmal in das nördlich von Munkács gelegene Gebirgsland zu folgen, in ein Gebiet, welches sich ausser seinen Naturschönheiten durch einen besonderen Reichthum an Mineralwässern auszeichnet, welchen ich später entsprechende Beachtung schenken werde.

Von der Station Bályu zweigt sich die nach Munkács führende Linie der ung. Nordostbahn ab, und führt uns durch den Szernye-mocsár (Szernye-Sumpf) zur Station Sztrabicsó-Gorond, wo sich ein grosses Dampsäge-Werk befindet, welches mit 4 Gatter-, 2 Fournir-, 6 Kreissägen, 1 Saum- und Bandsäge versehen ist, und jährlich 14000 Kub. Meter Holz (450000 Kub. Fuss) verarbeitet, circa ebensoviel wird zur Erzeugung von Bahnschwellen, Brenn-, Werk- und Binderholz verwendet.

Nach einstündiger Fahrt erblicken wir links auf einem isolirt dastehenden Felsenberge die berühmte Festung

Munkács und fahren bald darauf in den Bahnhof von Munkács ein.

Wir befinden uns hier auf dem ehrwürdigen Boden der ungarischen Urgeschichte, von wo aus vor 1000 Jahren die Einwanderung der Magyaren in ihre neue Heimat, das gesegnete Tiefland an der Theiss und Donau, stattfand.

Zu Anfang des IX-ten Jahrhunderts waren die Magyaren die Bundesgenossen und Nachbarn der mächtigen Chazaren, deren Reich sich über das südrussische Tiefland zwischen der Wolga und dem Dnieper erstreckte.*)

Durch die Petschenegen hart bedrängt, vereinigten sich in der 2-ten Hälfte des IX-ten Jahrhunderts die einzelnen Stämme der Magyaren, wählten den Stammesfürsten Álmos zu ihrem Oberhaupte, verliessen ihre bisherigen Wohnsitze und siedelten sich zuerst am oberen Don an, von hier neuerdings durch die Petschenegen vertrieben nahmen sie von der heutigen Moldau und Bessarabien Besitz.

Hier erwählten sie 888 Árpád zu ihrem Oberhaupt und begründeten so die Stammeseinheit des magyarischen Volkes.

Während sich der grösste Theil der wehrfähigen Magyaren auf einem Kriegszug gegen das Grossmährische Reich, fern von der Heimat befand, wurde diese von den Bulgaren und Petschenegen überfallen; die heimkehrenden Krieger begegneten dem in voller Flucht begriffenen Volke. Zu schwach ihr Land wieder zurück zu erobern, entschlossen sich die Magyaren neuerdings zur Auswanderung, nahmen im Vorbeigehen Kiew ein, wurden durch 7 Stämme der Kabaren oder Palóczen, die sich ihnen anschlossen, bedeutend verstärkt und überschritten zu Ende des IX. Jahrhunderts die Karpathen nördlich von Munkács.

In der Gegend des heutigen Munkács sammelte sich das Heer und Volk, um von der mühevollen Wanderung auszuruhen; hier schlugen die Magyaren ihre Zelte auf und Árpád liess am Berge ein befestigtes Lager errichten.

Da alles Baumaterial durch Menschenhände hinauf befördert werden musste, der Bau des Lagers viele

*) Die folgenden historischen Daten sind „Fesslers Geschichte von Ungarn“ bearbeitet von Ernst Klein, Hunfalvy „Ethnographie von Ungarn“ und Tabódy „Munkács múltja és jelene“ (Munkács's Vergangenheit und Gegenwart) entnommen. Der Verfasser.

Arbeit (ungarisch munka) erforderte, wurde der Ort Munkács benannt.

Im Jahre 1064 schenkte König Salamon Munkács dem Herzog Ladislaus, Sohn des Königs Béla I., welcher es später seinem Bruder Lambert überliess.

Der im Jahre 1074 des Thrones verlustig erklärte König Salamon versuchte mit Hülfe des Kumanen Khan's Kutesk, die Krone wieder zu gewinnen; die Kumanen brachen raubend und plündernd bis Munkács vor und zerstörten es. Ladislaus stellte sich ihnen bei Ungvár entgegen und erfocht einen vollständigen Sieg, in Folge dessen die Horden wieder aus dem Lande getrieben wurden. 1342 wurde Munkács und die umliegenden Landstriche den Wallachen unter Bogdány und dessen Sohn Dragos übergeben, welche jedoch bald darauf in Folge religiöser Streitigkeiten auswanderten und in der heutigen Moldau einen selbstständigen Staat gründeten.

König Ludwig I. ernannte nun seinen Bundesgenossen, den aus Lithauen vertriebenen Fürsten Theodor Koriatovich, 1352 zum Herzog von Munkács und wies den mit ihm eingewanderten Russen und Ruthenen aus Novogrodek die von den Wallachen verlassenen Wohnsitze an, welche sich bis in die Zempliner Gespanschaft erstreckten.

Mit Koriatovich beginnt für Munkács eine Epoche des Aufschwunges; es tritt in die Reihe der wichtigen Plätze Nordungarns ein.

Koriatovich liess Munkács mit steinernen Mauern umgeben und erweiterte das Schloss zu einer vollständigen Festung; das höchst gelegene Gebäude der Festung, sowie der 72 Meter tiefe Brunnen, ferner die 2 Hauptbasteien und Schutzthürme stammen von ihm her.

Er erbaute am rechten Ufer der Latorcza das heute noch vom Abhang des Csernek-Berges stattlich ins Land sehende Kloster Szent-Miklós (St. Nikolaus) und übergab es sammt reichen Ländereien den russischen Mönchen.

Koriatovich blieb bis 1365 Herr von Munkács, in welchem Jahre er bei einem Kriegszug gegen Podolien gefangen genommen und getödtet wurde; da er keine Erben hinterliess, fiel Munkács an Ludwig I. zurück.

1427 belehnte König Sigismund den serbischen Fürsten Georg Brankovich mit Munkács; 1450 kam es in den Besitz des Gubernators Johann Hunyady und fiel 1484 wieder an die Krone zurück.

Munkács wechselte jetzt oft den Besitzer, kam Ende

des XVI-ten Jahrhunderts in die Hände des Sigismund Báthory, 1622 an Gabriel Bethlen.

König Ferdinand verkaufte nach der Schlacht bei Lützen (1632) Munkács an Georg Rákóczy I., welcher den unteren Theil der Burgbefestigungen durch 2 französische Ingenieure erbauen liess; er starb 1648 und hinterliess Munkács seiner Wittwe, Susanna Lorántffy.

Ihr Sohn, Georg Rákóczy II., nahm 1660 Besitz von Munkács, wurde aber schon in der Schlacht bei Klausenburg am 22-ten Mai 1660 tödtlich verwundet und starb.

Seine Wittwe, Sophie Báthory, nahm im Namen ihres Sohnes Besitz von Munkács, welches durch die unter Lubomirsky eingebrochenen polnischen Heerscharen in Brand gesteckt worden.

Ihr Sohn, Franz Rákóczy I., hatte gegen den König eine Verschwörung angezettelt und wollte sich der Festung Munkács, in welcher seine Mutter wohnte, bemächtigen, wurde jedoch mit Kanonenschüssen empfangen, so dass er unverrichteter Sache abziehen musste. Die Verschwörung wurde entdeckt, Rákóczy flüchtete sich vor den kaiserlichen Truppen nach Munkács zu seiner Mutter und verbarg sich durch längere Zeit in den noch jetzt vorhandenen geheimen Gängen des nahe liegenden Schlosses Szt.-Miklós, bis er durch die Bemühungen seiner Mutter begnadigt wurde.

Franz Rákóczy I. starb 1676 im Schlosse Makovicza bei Bartfeld; seine Wittwe Helene Zrinyi kam nach Munkács und feierte dort im Jahre 1682 ihre Vermählung mit Emerich Tökölyi.

Nach dessen Gefangennahme vertheidigte Helene Zrinyi muthvoll die Festung Munkács gegen Caprera und feuerte durch ihr Beispiel die Besatzung derart zum Widerstande an, dass Caprera nach fünfmonatlicher Belagerung unverrichteter Sache abziehen musste. 1687 wurde Caraffa, der berühmte Urheber des Blutbades von Eperies, mit der Einnahme von Munkács betraut; durch Hunger und Verrath zur Uebergabe gezwungen, fiel die Festung am 19-ten Jänner 1688 in die Hände Caraffa's. Die muthige Helene Zrinyi wurde sammt ihren Kindern nach Wien abgeführt, ihr Sohn Franz Rákóczy II. den Jesuiten in Erziehung gegeben, die Tochter an den Grafen Aspremonte verheirathet, die Güter aber eingezogen.

Franz Rákóczy II. flüchtete später nach Polen, sammelte dort ein Heer und nahm 1703 die Festung Munkács ein; mit seinen undisziplinierten Truppen konnte er jedoch

den Platz nicht halten und zog sich zurück in die Gebirge, wo er sich mit den polnischen Hülfsstruppen vereinigte.

Munkács ergab sich ihm freiwillig; doch sein Glückstern war im Niedergange begriffen, er verlor immer mehr Terrain, zog sich nach Polen zurück und starb 1735 zu Rodosto in Rumelien.

Die Herrschaften Munkács und Szent-Miklós, mit Ausnahme der Festung, wurden im Jahre 1726 dem Grafen Lothar Franz Schönborn zum Lohn für die dem östr. Kaiserhause geleisteten treuen Dienste zum Geschenke gemacht und blieben nun fortwährend im Besitze des Grafen Schönborn.

Die Festung wird seit König Joseph II. als Strafhaus für schwere Verbrecher verwendet; hier sass unter andern der ungarische Dichter und Regenerator der ungarischen Sprache, Franz Kazinczy, bis zu seiner im Jahre 1801 erfolgten Begnadigung gefangen.

Die Festung, welche viele Menschenalter hindurch ein Sammelplatz der Kriegsvölker war, viele Festlichkeiten innerhalb ihrer Mauern gesehen hatte, beherbergt heute den Auswurf der menschlichen Gesellschaft, schwere Verbrecher.

Mehr als 400 derselben büssen in den Räumen der alten Gebäude ihre Strafe ab, harren dort ihrer Erlösung, jenes Momentes, der ihnen die Freiheit, sie selbst aber der menschlichen Gesellschaft zurückgibt.

Ob aber Alle auch gebessert und mit dem festen Vorsatz diese Stätte verlassen, sich ehrlich ihr Brod zu verdienen!

Leider gibt es Rückfällige genug, ich sah mehrere, die nicht das erstemal Gäste des unheimlichen Hauses waren.

Doch ist dies gewiss die Schuld jedes einzelnen, denn man muss zur Ehre unserer Zeit gestehen, dass jetzt Alles angewendet wird, um den Verbrecher die Zeit seiner Haft nicht unnütz verstreichen zu lassen; heute gilt die Parole, den Verbrecher nicht nur zu bestrafen, sondern ihn auch zu bessern.

Jeder Sträfling ist gezwungen, die Schule zu besuchen; jeder, welcher nur halbwegs die körperliche Eignung dafür hat, muss ein Handwerk erlernen und betreiben; ein grosser Theil des Erlöses der verfertigten Arbeiten wird den Gefangenen fruchtbringend angelegt und bei deren Entlassung ausgefolgt.

Es befinden sich hier Werkstätten für Tischler,

Schuhmacher, Schneider, Binder, Schlosser, Schmiede, welche alle auf Bestellung von Aussen und, wie ich mich überzeugte, sehr gut und billig arbeiten.

Das Brod für die Gefangenen wird von diesen selbst gebacken und schmeckt gar nicht schlecht.

Ich habe die alten Räume durchwandert, sah die Sträflinge bei ihrer Arbeit, sah ihre Schlafsäle. Ich unterlasse es jedoch, mich hier in längere Reflexionen über das eigenthümliche, unheimliche Gefühl zu ergehen, das einen beschleicht, wenn man sich unter einer solchen Menge von Verbrechen bewegt; ich berühre nicht die Geschichte der einzelnen Verbrecher und deren Thaten, darüber könnte man ganze Bücher schreiben; ich erwähne nur der schönen Fernsicht auf die vorliegende Ebene, auf die Stadt Munkács und das Latorcza-Thal bis Szt-Miklós, welche man von der höchsten Bastei der Festung genießt, und wende mich zur Stadt Munkács selbst.

Munkács, eine Stadt von circa 9000 Einwohnern, ist der Hauptort des Beregher Komitates, wenn auch nicht der Sitz der Komitatsbehörden und liegt am Ausgange des Latorcza-Thales am linken Ufer dieses Flusses auf Alluvial-Boden; die nächstliegenden Gebirge bestehen aus Trachyt und Trachyttuff. Die Stadt ist ein ziemlich belebter Handelsplatz und als Endpunkt der Eisenbahn Stappelpfatz und Hauptmarkt für das gebirgige Hinterland. Die Haupthandelsartikel sind Holz, Vieh, Mineralwässer, Getreide etc.

Der Verkehr der Bahnstation Munkács beträgt per Jahr circa 12,500 Tonnen, an dem natürlich in erster Linie die Herrschaft Munkács theilhaftig ist.

Da kurze Haare bald gebürstet sind, so kann ich mich auch bei der Beschreibung von Munkács sehr kurz fassen. Ausser dem gräfl. Schönborn'schen Schlosse besitzt Munkács kein irgendwie bemerkenswerthes Gebäude. Der Hauptplatz ist besonders an Markttagen sehr belebt, und kann man hier vielfach den langgelockten, mit einer Pelzmütze bedeckten und einem Kaftan bekleideten Typus in unverfälschter Originalausgabe studiren.

Unter Führung des H. Oberjägermeisters P... und des H. Forstinspektors H.... traten wir die Reise wohlgemuth zu Wagen an und fuhren die gegen Nordost in das Latorcza-Thal führende Strasse entlang. Kaum haben wir die Stadt Munkács verlassen, so zeigt sich uns linker Hand am andern Ufer der Latorcza das früher erwähnte Kloster Szt-Miklós, welches einen ganz stattlichen Anblick darbietet.

In der Kirche bemerkt man nebst andern Fresken das Bildniss des Erbauers des Klosters, Theodor Koriatovich; die Bibliothek besitzt meistens nur Werke religiösen Inhaltes in cyrillischer Schrift.

Den ersten Stein des Anstosses bildet Podhering oder vielmehr das hier befindliche herrschaftliche Bräuhäus, dem wir um so weniger einen Besuch versagen können, als das Bier sehr anständig und der Braumeister allgemein als „lieber Mann“ bekannt ist. Die Gebäude beherbergten zu den Zeiten der Rákóczy eine Tuchfabrik und Münzstätte.

In dem bei Podhering einmündenden Viznicze-Thale befindet sich das herrschaftliche Eisenwerk Friedrichsdorf; wenn man das enge Waldthal bis Lyszárnya durchwandert und den hier rechts einmündenden Wildbach verfolgt, gelangt man zu der schwefelwasserstoff-hältigen Mineralquelle Szolonsuk. Das Volk benützt die heilkräftige Quelle zu Bädern, indem es Löcher in die Erde gräbt und das Wasser hineingiesst, die primitivste Badeanstalt, die man sich denken kann. Diese Quelle ist von Munkács aus in circa 4 Stunden zu erreichen.

Wir übersetzen die Latorcza und gelangen nach einstündiger Fahrt nach Szt.-Miklós; das hier befindliche, massiv gebaute, mit Erkerthürmen versehene Schloss wurde im XVI-ten Jahrhundert durch Michael Telegdy erbaut; die Herrschaft aber erst 1612 mit der Munkácser Domäne vereinigt. 1670 hielt sich, wie wir schon früher hörten, Franz Rákóczy I. hier durch längere Zeit verborgen; 1703 besetzte Franz Rákóczy II. Szt.-Miklós mit einem Theil seiner Anhänger; 1726 kam es mit der Herrschaft Munkács an die Familie des Grafen Schönborn. Gelegentlich des im Jahre 1839 erfolgten Umbaues fand man zwei menschliche Skelete in die Wand eingemauert, ohne jedoch irgend welche Aufklärung darüber erhalten zu können. Unter der Kirche befindet sich eine Gruft, in welcher ein Zinksarg mit den Gebeinen des Paul Telegdy vorgefunden wurde.

Von Szt.-Miklós an verengt sich das Latorcza-Thal etwas; an beiden Seiten begrenzen es die bewaldeten Berge des Borló-Gebirgstockes gegen Osten, des Szinyáker Stockes gegen Westen.

Im Hintergrund, gegen Nordosten, ragt der stumpfe Kegel des Stoj (1668 Meter) über alle Bergrücken hervor. Rechts mündet der Hrabonicza-Bach in die Latorcza ein,

in dessen Thale befindet sich das Schwefelbad Szinyák, das wir später besuchen werden.

In der Nähe der Kolonie Paszika, nur 5 Minuten von der Strasse entfernt, liegt an der Berglehne, am Waldessaum eine stark kohlenensäure-hältige Quelle, deren Wasser einen äusserst erfrischenden, angenehmen Geschmack hat, nur ist zu bedauern, dass die Quelle durch einfließendes Tagwasser und Schlamm verunreinigt wird. Das Wasser scheint wenig oder gar keine Eisensalze zu enthalten, da das umliegende Gestein keine Spur eines ocherartigen Ueberzuges zeigt; die Temperatur des Wassers habe ich mit 11° C. gemessen.

Bei Szucsó finden wir die letzten Eichen, es ist dies hier die nördlichste Grenze ihres Vorkommens; die dortigen Einwohner sind meistens mit artigen Kröpfen gesegnet, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Erklärung in den lokalen geologischen Verhältnissen suche. Nahe bei Szucsó treten wir nämlich in die Region des Karpathen-Sandsteines (Oberes Eozen-Flysch); im Süden durch den Vihorlat-Guttiner Trachytzug begrenzt, breitet sich dieselbe über das ganze Gebirge aus; gerade bei Szucsó aber tritt klippenartig aus dem Sandstein Neokomer Aptychenkalk hervor, und dessen Einwirkung auf das Wasser sind wohl die Kröpfe zuzuschreiben.

Die Latorcza nimmt eine entschieden ost-westliche Richtung an, das Thal erweitert sich zu einem langgestreckten, ovalen Becken, in dessen Mitte der Markt Szolyva liegt.

Neben dem Stoj treten in einem langen, malerisch gruppierten Gebirgszuge die Gipfel der Vasička-Polonina, Žid-Magura (1508 M.), Omuiška und anderer Berge uns entgegen.

Gegen Norden und Nordwesten treten aus den Gebirgsmassen besonders der Bili-Kamen, Kičera- und Jassenička-Berg hervor.

Wir erhalten einen Einblick in das gegen Norden streichende Thal der Mala-Pinja, durch welches die Strasse nach Vereczke führt, die wir bei Paszika verlassen haben.

Nach dreistündiger Fahrt von Munkács sind wir im Badeorte Hársfalva angelangt und wollen uns dort ein wenig umsehen. Hársfalva liegt am Eingang des engen Vicsa-Thales dort, wo sich die Vicsa in die Latorcza ergiesst in einer Höhe von 225 Meter über der Meeresfläche; die umliegenden Bergrücken bestehen aus Karpathen-Sandstein und Amphisylen-Schiefer; alle sind sehr

schön bewaldet, was der Gegend einen ungemein freundlichen Anstrich gibt. Der Stoj, auch Szolyvaer Alpe genannt, mit seinen Trabanten dem Veliki-Pohar, Blaiček, Velika-Kičera, Ivollova beherrschen das Gesichtsfeld gegen Norden; der Einblick in die beiden Thäler der Latorcza und Vicsa trägt viel dazu bei, das Bild zu einem recht malerischen zu gestalten; südlich begrenzt der Rücken des Borló-Gebirges mit dem Gyl das Gesichtsfeld.

Der Badeort Hársfalva besteht seit ungefähr 60 Jahren und liegt, wie schon sein Name (Lindendorf) sagt, inmitten einer Anlage von Lindenbäumen, während in den umliegenden Wäldern nur Buchen vorkommen. Ein Restaurationsgebäude, ein grosses einstöckiges und mehrere ebenerdige Wohnhäuser sorgen für Unterkunft und Verpflegung der Kurgäste; bei regnerischem Wetter gestattet eine gedeckte Wandelbahn Bewegung in der freien Luft, der nahe Wald ist von vielen Fusswegen durchzogen.

Es befinden sich hier zwei Mineralquellen, deren eine zur Herstellung der Bäder, die andere zum Trinken benutzt wird. Die beiden Quellen sind circa 140 M. von einander entfernt. Die zur Herstellung der Bäder benützte Quelle hat eine Temperatur von 8° C.; das spezifische Gewicht des Wassers beträgt 1.00213.

Nach der mir vorliegenden, wenn ich nicht irre, von Molnár herrührenden Analyse befinden sich darin folgende fixe Bestandtheile, und bemerke ich, dass ich hier die veraltete Schreibweise beibehalte:

In einer halben Maass Wasser befinden sich:

Chlornatrium	0.4742	Gran.
Borsaures Natron	1.3852	"
Schwefelsaures Kali	0.0403	"
" " Natron	0.0374	"
Schwefeligsaures " ?	0.0316	"
Doppelt-kohlensaures Natron	21.3177	"
" " Strontium	0.0921	"
" " Kalk	2.5852	"
" " Magnesia	0.2822	"
" " Eisenoxydul	0.2208	"
Basisch-phosphorsaure Thonerde	0.0048	"
Kieselerde	0.0938	"
Summe der festen Bestandtheile	26.5646	Gran.
Freie Kohlensäure	33.10	C. Z.
Stickstoff	6.36	
Sauerstoff	0.30	

Die Bäder von Hársfalva werden besonders für katarrhalische Affektionen der Lunge und des Magens, ferner bei Frauenkrankheiten mit Erfolg angewendet.

Die angenehme und schöne Lage von Hársfalva, das gesunde Klima, die heilkräftigen Quellen würden Hársfalva zu einem sehr anempfehlenswerthen Badeort machen, wenn nicht der Uebelstand vorhanden wäre, an dem leider viele oberungarische Bäder krankten, dass nämlich die Kosten des Badeaufenthaltes in keinem Verhältniss zu dem stehen, was dafür geboten wird. Die Preise halten sich auf der Höhe der ersten Badeorte, während der Komfort, die Küche und die gesellige Unterhaltung sehr viel zu wünschen übrig lassen.

So lange die Badepächter nicht zu der Einsicht gelangen, dass man die Gäste durch annehmbare Preise, die zu dem dafür Gebotenen in einem richtigen Verhältnisse stehen, heranziehen müsse, so lange sie sich von dem Grundsatz leiten lassen, die wenigen Gäste möglichst auszunützen; so lange werden unsere Badeorte, wird speziell Hársfalva nicht den Aufschwung erlangen, der ihm so zu wünschen wäre.

Wir setzen unsere Reise in das Vicsa-Thal weiter fort, auf einem Weg, dem es an Beschotterung nicht fehlt, leider differirt die Grösse der einzelnen Schottersteine von $\frac{1}{2}$ Kub. Meter bis zum Sandkorn herab, was dem ruhigen Fahren nicht eben sehr zuträglich sein soll, auch die Stabilität des Gefährtes hin und wieder ungemein bedenklich erscheinen lässt; dazu hat noch die wilde Vicsa die Marotte, gerade die Strassen-Uferseite an vielen Stellen tüchtig auszuwaschen, so dass dem harmlosen Reisenden mehr wie einmal vor einem kalten Bade in der Vicsa, verbunden mit den obligaten zerschlagenen Körpertheilen, ein heimliches Gruseln überkommt.

Doch wird der Weg bedeutend besser, sobald wir den sich lange hinziehenden Ort Hársfalva passirt haben; das Thal bekommt einen romantischen Anstrich, es wird enge; die bewaldeten Bergrücken fallen schroff in die wildschäumende Vicsa ab, welche lustig über Felstrümer hinwegbraust. Von Zeit zu Zeit schiesst ein Wildbach die Berglehne herab, unbekümmert um die Strasse und das dahin fahrende Vehikel, welches wieder bedenklich Schwankungen annimmt, freigebig die erhaltenen Stösse den armen Insassen mittheilend. Mehrmals fahren wir an grösseren Felsabrutungen vorbei, welche das Thal noch mehr verengen, und gelangen nach $1\frac{1}{2}$ stündiger Fahrt von

Hársfalva zu dem idyllisch gelegenen Jagdschloss, Vocsi, welches uns für heute als Nachtquartier dienen wird.

Die praktische und wohnliche Einrichtung zeigt gleich, dass Vocsi nicht das Schicksal so vieler Jagdschlösser theilt, von der lebenden Generation dem Verfall preisgegeben zu werden.

Der jetzige Besitzer der Herrschaft Munkács, Graf Erwin Schönborn-Buchheim, ist selbst ein tüchtiger und richtiger Jäger, der manchen Bären und Hirschen das Lebenslicht ausgeblasen hat. Er hat unter andern 6 Bären, 143 Hirsche, 32 Gemsen und vieles andere Gethier auf dem Gewissen; es darf uns daher nicht Wunder nehmen, dass die ganze Herrschaft von Pürschsteigen durchzogen ist und sich an vielen Stellen Jagdhütten befinden; dafür kann auch der Tourist Dank wissen, da ihm das Wandern dadurch ungemein erleichtert wird.

Man wird selten einen so grossen Waldkomplex so praktisch und verständig für die Hochjagd eingerichtet finden, wie dies hier der Fall ist. Dafür widerhallen zur Jagdzeit, wenn der Gutsherr mit seinen hohen Gästen kommt, die Berge vom fröhlichen Schiessen, dafür kann man auch Prachtexemplare von Bären, Hirschen, Keulern, Luchsen u. s. w. sehen, welche anderwärts nur mehr der Sage nach bekannt sind.

Das Sprichwort: „wie der Herr, so der Diener“ trifft hier vortrefflich zu, und besonders beim Oberjägermeister P — ja so, ich darf ihn ja nicht beim Namen nennen — nun vielleicht erräth ihn der freundliche Leser, wenn er einmal das Wort „Suppe“ in jener Sprache Wohllaut übersetzt, wie sie rein und unverfälscht nur an der „Moldau grünem Strande“ zu hören ist. Ein wahres Prachtexemplar — ja so ich will ja vom Oberjägermeister sprechen, nun es thut Nichts zur Sache — ist der alte Herr, wie er trotz seiner Jahre noch rüstig am Pferde sitzt, oder mit uns jungen Gesellen munter ausschreitet, in einen harmlosen Scherz bereitwillig eingehend, — ein wahrer Jäger aus der „guten alten Zeit“.

Ich glaube, es dürfte nicht uninteressant sein, wenn ich an dieser Stelle die Tabelle über das seit dem Jahre 1865 abgeschossene Wild einschalte und bemerke, dass der Bestand an Hirschen auf ungefähr 1400 Stück geschätzt wird und das Durchschnittsgewicht eines solchen 200 Kilogramm beträgt.

Unter dem im Jahre 1878 geschossenen Hirschen

befanden sich 5 Stück Zwanzig-Ender und ein gefleckter Hirsch, ein sehr seltenes Exemplar.

Die Tabelle wurde mir durch Herrn Forstinspektor Hönig freundlichst zur Verfügung gestellt.

Jahrgang	1865	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78
Nützliches Wild														
Hirsche	5	—	2	4	1	6	10	10	8	13	21	26	34	32
Thiere	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	2	3
Kälber	1	—	1	1	1	1	—	—	—	—	1	1	—	3
Keuler (Eber) . .	5	5	9	5	3	3	4	1	—	6	9	10	12	47
Bache (Wildschweine)	—	2	4	3	3	3	6	1	2	4	6	5	6	
Frischlinge . . .	—	1	9	—	3	2	5	—	9	18	7	6	34	
Rehböcke	12	10	15	27	13	14	22	16	16	10	14	21	29	10
Hasen	82	31	42	57	64	71	68	73	64	78	125	113	130	116
Birkhühner . . .	4	5	—	9	—	—	—	—	—	—	2	—	1	3
Haselhühner . . .	77	82	30	92	87	77	48	81	93	72	142	45	91	38
Schnepfen	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	34	21
Schädliches Wild														
Bären	11	5	13	14	2	12	7	6	15	2	1	7	5	3
Wölfe	12	4	2	5	11	2	4	4	3	11	11	13	9	9
Luchse	—	1	3	3	1	2	4	2	—	—	1	—	2	2
Füchse	46	73	43	73	41	50	51	46	48	74	35	76	89	83
Wildkazen	—	3	—	3	1	5	1	2	3	5	3	9	3	4
Marder	—	3	—	3	2	3	6	4	4	4	2	7	8	9
Iltis	—	1	—	9	2	2	5	3	—	2	2	—	2	1
Dachse	1	1	1	—	1	1	3	1	—	1	—	—	—	14
Fischottern . . .	—	2	—	1	1	—	—	—	—	1	—	1	2	1
Adler	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—
Habichte	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8	—
Geier	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	53	—
Sperber	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	43	—

Die verhältnissmässig geringe Menge der Hasen erklärt sich daraus, dass einestheils das Terrain für diese Thiere nicht günstig ist, anderseits viele Hasen durch Unbefugte geschossen werden und dann die eigenthümliche Gewohnheit haben, nicht in die Jagdliste zu wandern,

sondern zu verschwinden; dasselbe soll sogar, einem unbeglaubigten Gerüchte zufolge, auch bei Rehböcken vorkommen, ist aber natürlich eine abscheuliche Verleumdung. Hingegen ist die Zahl der Bären eine ganz respectable zu nennen, und werden Luchse in solcher Zahl wohl selten mehr vorkommen.

Besehen wir uns nach diesem „Abstecher in die Jägerei“ das Jagdschloss Vocsi etwas genauer, so finden wir, dass es mit Schlafzimmern, Küche, Keller und Stallungen derart eingerichtet ist, dass eine grössere Jagdgesellschaft sammt Dienern und Pferden behagliches Unterkommen finden kann. Ein Zimmer ist sogar mit Fresken in Kreidemanier geziert, welche lustige Jagdszenen und Embleme vorstellen; selbe rühren von der Hand des Grafen Franz L g her und wurden geschaffen, als einst das plötzlich eingetretene Hochwasser der Vicsa die Jagdgesellschaft zu längerem Verbleiben in Vocsi zwang.

Ich fühle mich beinahe gedrängt, nach der Chablone der Reisehandbücher, wenn sie eine Gemäldegallerie oder dergleichen erklären, zu beginnen. „Das Hauptbild stellt eine knieende Rittergestalt, den Ritter Hubertus, vor, wie er vor dem mit dem Kreuze gezierten Hirschen betet; rechts deren“ doch lassen wir das und gehen wir lieber zu den Versen über, welche die Bilder erklären:

„Der Waidmann, der gemahlt die Wand,
Der hat wohl eine gute Hand;
Er schoss hier schon der Bären zwei
Und machte diese Mahlerei.“

Durch äusserst scharfsinnige Logik glaube ich herausgebracht zu haben, dass sich dieser Vers auf den Grafen L g beziehe und ihn zu einem ebenso gewandten Jäger wie Zeichner stempelt.

Aus den beiden nächsten Versen:

„Die Bären foppen uns zwar sehr,
Doch komm' ich trotz dem gerne her;
Einmahl wird mir's doch gelingen,
Meister Pez zu Fall zu bringen“.

Ferner:

„Den Bären wollt' ich jagen,
Doch muss ich wahr Euch sagen,
Dass ich hab' Nichts gesehen,
Als Nebel, Sturm und Regen“.

spricht die kaum verhaltene Wehmuth eines „Nichts

geschossen habenden“ Jägersmannes, dessen Ausspruch man sogar unbedingten Glauben beimessen muss, da er selbst betheuert „wahr zu sagen;“ — scheint ein rechter Rabe unter den Jägern zu sein, dieser Jägersmann! Sogar wohlmeinende Herzkstärkung und Tröstung wird uns in Versen beigebracht:

„Wenn Wetter Ungunst dich erbost,
Dien' dieses Sprüchlein dir zum Trost:
Der Jäger unverdrossen
Hat manches Wild geschossen“.

Und zum Schluss erfahren wir noch aus den Zeilen:

„Damit Hubertus meiner dacht,
Hab' ich dieses Bildniss ihm gemacht“,

zu welchem Zwecke eigentlich die ganze Malerei ausgeführt wurde, und legen uns im süßen Bewusstsein, über Alles aufgeklärt zu sein, beruhigt nieder.

Gute Nacht!

Am nächsten Morgen brechen wir zeitlich Früh auf und besteigen die bereit stehenden Pferde; der Weg führt uns im Vicsa-Thal hinauf, an Steinbrüchen im Sandstein vorbei, welche seinerzeit eröffnet wurden, als noch der Bau der Eisenbahn von Munkács nach Stry an der Tagesordnung war; die Trace führte durch des Vicsa-Thal beinahe denselben Weg, den wir bisher zurückgelegt haben.

Das Vicsa-Thal kann sich eines hohen Besuches rühmen, wie er nur wenigen, so abgeschiedenen Thälern zu Theil wurde. Unser allverehrter König Franz Josef I. beehrte dieses Thal im Jahre 1852 bei Gelegenheit der Bereisung Ober-Ungarns mit seiner Gegenwart und nahm an einer ihm zu Ehren veranstalteten Jagd Theil.

Die Reminiszenzen an den Besuch Sr. Majestät leben noch heute als historische Reliquie im Gedächtniss der Bewohner. An jener Stelle, wo der Wasserfall der Ossič aus dem Querthal herniederbraust, wo das kristallhelle Wasser in tausende und tausende von Tropfen zerfällt und einem Staubregen gleich niederfällt, dort war es, wo Sr. Majestät in einfacher Weise durch die jugendliche Tochter des damaligen Oberforstmeisters ein Glas jenes kostbaren Quells als Willkom gereicht wurde.

Ob sich wohl der hohe Herr noch dieser einfachen, idyllischen Szene erinnern mag?

Für das Volk ist selbst der kleinste Umstand, der

sich an ein solches Ereigniss heftet, von grösster Wichtigkeit. Der Grossvater erzählt es an langen Winterabenden den gespannt lauschenden Enkeln; diese werden Greise, erzählen es wieder ihren Enkeln, und so wird die einfache Erzählung allmählig zur Sage; die Hauptperson wird zum Helden eines ganzen Sagenkreises. Wie leicht wird aus der einfachen Försterstochter eine Fee der Quelle! — Wie viele Sagen mögen in solchen Begebenheiten ihren Grund haben!

Weiter oben mündet die Osza in die Vicsa, hier befindet sich ein Forsthaus und der sogenannte Kaisersteig, ein Pürschweg, welcher gelegentlich der Anwesenheit Sr. Majestät hergestellt wurde, führt gegen den Stoj hinauf.

Wenn wir den Lauf der Vicsa weiter gegen Norden verfolgen, gelangen wir nach circa 1½ stündigem Ritte zu einem Jägerhaus und einer aufgelassenen Pottaschenhütte; in der Nähe derselben liegt die stark eisenhaltige Sauerquelle Zányka.

Ich fand darin: kohleensaures Natron, kohleensauren Kalk, kohleensaures Eisenoxydul (ziemlich viel), Chlornatrium, Chlorcalcium, schwefelsaure Salze und eine grosse Menge freier Kohlensäure.

Ein verfallener Holzschoppen dient den Leuten der Umgebung als Aufenthaltsort während ihrer Badesaison; ein Loch in der Erde stellt die Badewanne vor, in der das Wasser durch hineingeworfene erhitzte Steine erwärmt wird. So viel ich weiss, kommt Zányka in keinem Verzeichniss der Kurorte vor; demnach ist auch die Zahl der Gäste schwer zu ermitteln. Das Wasser von Zányka in mehr zugänglicher Lage wäre eine wahre Goldgrube, hier liegt aber der Schatz unbehoben, beinahe unbenützt.

Reiten wir den Kaisersteig entlang, in Serpentinien langsam ansteigend, die Lehne des Blaiček hinan, welcher sich zwischen den Thälern der Osza und Ossié erhebt.

Der Sumpfpfad führt durch dichten Buchenwald, in dem man oft Fährten von Hochwild spüren und deren Wechsel beobachten kann.

Viele Baumriesen sind von unten angebrannt und liegen umgestürzt neben oder über dem Weg; sie mussten der Pottasche-Erzeugung zum Opfer fallen, zu welchem Behufe die noch stehenden Bäume angebrannt und deren Asche gesammelt wird. Für das prächtige Holz gibt es eben unter den jetzigen Verhältnissen wenig Absatz, da der Transport von hier viel zu theuer ist.

Wir reiten an dem Platze vorbei, wo für Sr. Majestät der Jagdstand hergestellt, an der sogenannten Kaiserwiese, wo der Jagdsalon errichtet war, in dem das Diner eingenommen wurde. Nach 2 $\frac{1}{2}$ stündigem Ritte von Voci aus gelangten wir zur Jagdhütte Szerniaku, welche auf einer kleinen Waldwiese gelegen ist.

Wir geniessen das schöne Panorama, das uns der Einblick in das Thal der Osza gewährt, nehmen ein zweites Frühstück ein und gestatten den Pferden ein wenig zu weiden. Der mittlerweile eingebrochene Regen liess etwas nach und wir bestiegen wieder unsere Pferde, indem mein Freund H bemerkte, dass man im Walde ohnedies vor Regen geschützt sei. Ich kann dieser Ansicht durchaus nicht beipflichten, sondern machte vielmehr die Beobachtung, dass man im Walde während eines Regens ganz gemüthlich dreifach nass wird: einmal durch den wirklichen Regen, zweitens durch das in Folge der Windstösse von den Bäumen herabgeschüttelte Wasser, also durch sekundären Regen, drittens oder tertiär durch Anstreifen an die in den Weg hineinragenden Zweige.

Die Baumstämme werden immer schwächer, die Bäume stehen nicht mehr so dicht aneinander, wir treten auf eine Wiesenfläche hinaus, auf welcher vorherrschend der Sauerampfer (*Rumex acetosa*) wächst, weiter oben frisches, saftiges Alpengras. Heerden von Ochsen und Kühen weiden hier unter der Aufsicht von Hirten, welche den ganzen Sommer oben verbringen; eine nothdürftig aus Brettern hergestellte Hütte bildet ihr Obdach, Milch und Molke ihre Nahrung; dabei sind sie allen Unbilden der Witterung ausgesetzt, in unseren Augen keine beneidenswerte Existenz, und doch fühlen sich diese Leute hier oben ganz wohl, können die Zeit kaum erwarten, wo sie wieder zur Alpe gehen.

Wir waren noch lange nicht am höchsten Punkt der Alpe angelangt, als höchst verdächtige Nebel sich auf die Umgebung herabsenkten; es wurde empfindlich kalt, so dass wir uns mit allen vorrätigen Kleidungsstücken gegen die Kälte verwahrten; dazu blies noch ein eisiger Wind, der durch alle Poren drang.

Forstinspektor H war so menschenfreundlich, mir die trostreiche Mittheilung zu machen, dass seit dem 7-ten Juli 1867, wo hier etliche Maramaroser Bauern erfroren sind, Niemand mehr im Sommer vor Kälte umkam; dadurch wieder frischen Muth schöpfend trabten wir fürbass weiter, bis wir um 11 Uhr die Kuppe erreich-

ten. Dieselbe bildet ein Plateau mit Sandsteingerölle und Sandsteinplatten bedeckt, ohne jede Vegetation.

Herr Oberjägermeister P war so gefällig, mir die umliegenden Bergspitzen zu erklären, die ich nicht sah; die Situation fing an, für mich höchst ungemüthlich zu werden; sollte ich den Stoj nur darum bestiegen haben, um mich hier oben, in einen dichten Nebel gehüllt, vom Winde tüchtig durchblasen zu lassen? Der Wind spielte mit den Wolken, jagte die Nebelballen vor sich her, und ich muss ein ungeheuer — gescheidtes (?) — Gesicht gemacht haben, als ich so vergeblich nach einer Aussicht spähte.

Zu unserer grossen Freude entstanden jedoch bald „Fenster“ in den Wolken, diese theilten sich und wir konnten, wenn auch nur für kurze Zeit, die prachtvolle Aussicht geniessen, welche sich uns darbot. Gegen Norden erblicken wir zu unseren Füssen das Thal der Osza mit seinen vielen Querthälern, in deren Rissen und Spalten der Schnee fast nie schmilzt; an den Abhängen machen sich die weidenden Heerden als bewegliche, weisse Punkte bemerkbar, der Umgebung ein freundliches Gepräge verleihend; die Natur zeigt sich hier im düsteren, ernsten Gewande.

So weit das Auge reicht, Nichts als Bergkuppen, ein vom Sturm gepeitschtes Meer im erstarrten Zustande.

Gerade vor uns erstreckt sich der Rücken des Bršaha-Gebirgsstockes, gebildet aus den Kuppen des Tomnatik (1348 Meter), Plaj, Mirialnici und des Veliki-Verch, welcher letzterer mit dem Stoj durch einen schmalen Rücken zusammenhängt, den wir später zum Übergang in das Thal von Hukliva benützen werden. Die Fortsetzung dieses Gebirgsstockes gegen die Máramaros kennzeichnen die Vasička-Polonina und die Žid-Magura (1518 Meter). Im Hintergrunde bringt das Rostoka-Thal mit den Ortschaften Philipez und Isky eine freundliche Abwechslung in das im Allgemeinen düster gefärbte Bild. Der die Grenze gegen Galizien bildende Rücken des Beskid mit der Alpe Hužla (1501 Meter) schliesst des Panorama gegen Nordwesten ab; die breite Kuppe der Polonina-Runa (1553 Meter) ragt majestätisch aus dem Gewühl der Bergkuppen hervor; etwas nördlich von ihr als Zwillingenberg die Alpe Ostra (1425 M.) mit ihren schroff abfallenden Abhängen. Gegen Osten fällt der Stoj steil ab und sendet eine Menge Wasserrisse in das Bett des Ivolova-Baches, der sich kurz darauf mit der Borsova vereinigt.

Wir erblicken staunend und mächtig ergriffen ein unabsehbares Gebirgsland; so weit das Auge reicht, Nichts als Berge, und wieder Berge!

Anschliessend an die Žid-Magura wird der fortlaufende Rücken, dessen Lehnen mit ihrem dunkeln Wald und lichten Wiesenflächen, mit ihren tief eingeschnittenen Wasserrissen, ihren Schneestreifen uns entgegen seher, durch die Kuppen des Omniska-Berges, Obarčín, Krulí-Zakutič, Kruchli und Oblono-Lomovatta fixirt. Dieser Rücken bildet gleichsam die Barriere gegen die mächtigen Máramaroser Bergriesen, mit deren Aufzählung ich den freundlichen Leser nicht ermüden will; ich nenne nur den Kamjonka (1572 Meter), Negrovea (1704 Meter), Tičove (1715 Meter). In blauer Ferne, gegen Südosten ragen der Popp-Ivan (1932 Meter), Černahora (2013 Meter) und der König der Máramaroser Berge, der Veliki-Pietroza (2296 Meter), weit über alle andern Kuppen hervor; ihre prächtigen, scharf ausgeprägten Formen zeichnen sich wunderbar am Horizonte ab.

War es Täuschung der Sinne oder Wirklichkeit? Ich glaubte sogar einen Theil des Theiss-Thales zwischen Visk und Sziget zu erkennen; doch will ich nicht behaupten, dass ich es wirklich sah, denn die Phantasie spielt dem in andächtiger Bewunderung versunkenen Wanderer manchen Possen.

Die Seitenthäler des Suchi-Zvurbaches schneiden tief in den südlichen Absturz des Stoj ein; man erblickt in schwindelnder Tiefe den Silberfaden des Baches, die bewaldeten Abhänge scheinen senkrecht der Thalsole zu entsteigen. Wir können einen Theil der Vicsa übersehen, wie sie zwischen der Velika-Kičera und dem Jallovaberge hervortritt; das Borló- und Gylgebirge mit dem Veliki-Kamen (959 M.) und der Bazora (1077 M.) schliessen die Gebirgswelt gegen Süden ab.

Das Thal der Borsova mit den zahlreichen Ortschaften ist deutlich zu erkennen, die weite Ebene begrenzt den Horizont. Gegen Westen endlich steht im Vordergrund der Blaiček, über dessen Rücken wir unseren Aufstieg bewirkt haben, wir erhalten einen Einblick in die Gebirgswelt der Ungher und Zempliner Beskiden. Gegen Nordosten der Schönbornberg, der Veliki-Pohar, der Rücken des Szinyák-Gebirges im Westen bilden die höchsten Kuppen des Vordergrundes.

Das Auge schweift in weiter Ferne über die unabsehbare Ebene, doch verschwinden hier alle Konturen.

Schön, wunderbar schön und ergreifend ist der Ausblick vom Stoj, die Mühe des Aufstieges wird vielfach gelohnt durch das prachtvolle Panorama, das sich dem Wanderer darbietet. Und als wollte Jupiter Pluvius gleich seinen Tribut dafür einheimsen, dass er uns eine kurze Zeit des Genusses gewährt hat, begannen die Wolken sich wieder zu senken, ja wir waren bald mitten in den Wolken, die uns mit ihrem Inhalt, bestehend aus Regen, Eis und Schnee, sehr freigebig überschütteten.

In kurzer Zeit waren wir gänzlich durchnässt, die Pferde glitschten bei jedem Schritt aus, so dass wir absteigen mussten; zu allen diesen Annehmlichkeiten kam noch die, dass wir keine 5 Schritte weit sehen konnten und uns gewiss verirrt hätten, wenn wir nicht an Herrn Oberjägermeister P einen so kundigen Führer gehabt hätten.

Am steilen Absturz der Nigrova Jama vorbei stiegen wir an der Lehue langsam abwärts, hielten uns an den gegen den Veliki-Verch führenden Rücken und bewerkstelligten zwischen diesem und dem Miriahnei den Abstieg in das Thal von Hukliva.

Es war bereits 4 Uhr Nachmittags geworden und der Regen hatte aufgehört, so dass wir nur mit dem durchnässten Waldboden zu kämpfen hatten, auf dem wir und die Pferde nach Herzenslust herabrutschten. Prächtige Tannen und Fichten gedeihen hier; von den offenen Stellen im Walde hat man die Aussicht auf den nahen Rücken des Beskid, dessen untere Lehnen devastirt sind und von den Bewohnern mühsam bearbeitet werden.

Unser Auge, durch den immerwährenden Anblick der düsteren Waldlandschaften beinahe ermüdet, ruht mit Wohlgefallen auf den zerstreut liegenden Häusern der Orte Rostoka, Veretecov und Hukliva, welche mit Garten-, Feld- und Wiesenflächen umgeben sind.

Beinahe eine Stunde währte es, bis wir den Ort Hukliva durchwanderten; wir kamen gegen 5 Uhr Nachmittags durchnässt und hungrig im gastlichen Forsthause an, wo wir uns nach genossener Mahlzeit zur wohlverdienten Ruhe begaben.

Am 3-ten von Hukliva früh Morgens aufbrechend, besteigen wir in der Nähe der abgebrannten Sägemühle unsern Wagen und gelangen, den Ort Talamás passierend in das obere Vicsa-Thal. Die griechische Kirche von Talamás ist ein Holzbau bis herab mit Schindeln bedeckt, der ganz an die chinesischen Pagoden erinnert. Auf einem

mit einer Gallerie versehenen Unterbau stehen 3 Thürme, wovon der mittlere durch Vermittlung von 4, die beiden äusseren von 3 immer kleiner werdenden, dachartigen Vorsprüngen in die bei den griechischen Kirchen üblichen birnförmigen Spitzen übergehen.

Das Ganze macht einen originellen, um nicht zu sagen, frappanten Eindruck und erinnerte mich lebhaft an den chinesischen Thurm im englischen Garten zu München.

Die am rechten Ufer schroff in die Vicsa abfallenden Felsenwände zeigen Amphisylen-Schiefer mit eigenthümlich wellenförmiger Schichtung der einzelnen Platten. Wir sind nun in die Region dieses Schiefers gelangt, und werden diese erst im oberen Latorcza-Thal verlassen. Während der Fahrt geniessen wir den Anblick der Berge Stoj, Schönborn, Tomnatik, Plaj und Veliki-Verch, welche sich zu einem malerisch schönen Bilde gruppiren.

Bei der Einfahrt in Voloczó (Volovec) fallen die herrschaftlichen Wirthschaftsgebäude sofort in die Augen; indem ich den Voloczó-Kiöeraberg betrachte, kommt mir eine Jagdgeschichte in den Sinn, die sich dort zugetragen hat und die ich hier erzählen will.

Oberförster H . . . ch hatte auf der Kiöera in der Nähe einer Weide seinen Standplatz, als ein grosser Bär ihm entgegen kam. Auf 40 Schritte Entfernung legte er an und verwundete den Bären tödtlich; dieser in höchster Wuth stellt sich auf die Hinterpfoten und geht gegen den Oberförster los, welcher noch Zeit hat, zweimal zu schiessen. Auf 10 Schritte Entfernung will er nochmals schiessen, das Gewehr versagt und es entsteht nun ein merkwürdiges Wettrennen zwischen Jäger und Bär um die Weide herum; der Gejagte war aber diesmal nicht der letztere. Genug an dem, — ist einmal der Oberförster zu schnell gelaufen oder der Bär zu langsam, plötzlich steht der Bär Aug in Aug vor dem Jäger, bereit, ihm einen Schlag mit der erhobenen Tatze zu versetzen. In seiner Noth packte Oberförster das Gewehr und stiess die Läufe desselben dem Bären tief in den Rachen hinein; bald darauf fiel der Bär mit einem schrecklichen Gebrumme zusammen und hatte ausgelebt. Später erst bemerkte Herr H . . . ch, dass ihm der Bär den starken Lauf seiner Kugelbüchse ganz zerbissen und abgebrochen hatte, ein Zeichen, welche ungeheuere Kraft in dem Gebisse eines solchen Thieres liegt. Diese Jagdgeschichte unterscheidet sich, wie ich glaube hier anführen zu müssen, von andern ihrer Gattung

dadurch, dass sie in deutscher Sprache und nicht in Jägerlatein geschrieben ist.

Von Voloczó führt der Weg nach Felső-Vereczke (Ober-Vereczke) über einen Hügel, von dem aus man einen schönen Einblick in das Vicsa-Thal bis Jablonova (Almanczó) genießt; Voloczó sieht von hier oben mit seinen im Thalkessel auf Wiesengrund zerstreut liegenden Häusern ganz freundlich aus. Die Häuser sind in der ganzen Gegend aus Holz, als Blockhäuser erbaut, ein Rauchfang wird als ganz entbehrlich angesehen und dem Rauche freigestellt, sich einen Ausweg nach Belieben zu suchen oder im Hause zu bleiben.

Die Einwohner nördlich von Munkács sind alle Ruthenen oder Russniaken mit Ausnahme von wenigen deutschen Kolonisten.

Der Menschenschlag ist zwar kräftig und gesund, kann aber nicht schön genannt werden, besonders die Weiber haben sehr breite Schädelbildung mit hervorstehenden Backenknochen. Von einer eigenthümlichen Tracht kann man nicht reden, da die Leute sich nur der nothwendigsten Kleidungsstücke bedienen, auch zu arm sind, um hierauf etwas verwenden zu können.

Der Boden bringt ausser Hafer, Gerste, Buchweizen, Kartoffeln wenig hervor und dieses wenige muss ihm mühsam abgerungen werden. Meistens ernähren sich die Bewohner von der Viehzucht und Waldarbeit; im Sommer ziehen viele in das Tiefland, um bei der Ernte ihren Broderwerb zu finden.

Am Rücken des besagten Hügels angelangt, sieht man aus dem langgestreckten Bergzug die Kegelgestalt des Alpa Hužla hervorragen, gegen Westen dominirt die Polonina-Runa; auch übersieht man das Thal bis Felső-Vereczke. Der Weg dahin führt immer im Bette des Baches, lässt also zwar an Schotter gar Nichts, dafür aber an ruhigem Fahren sehr viel zu wünschen übrig. Gerade vor uns ragt des Visoki-Menčil (1203 M.) über die nebenliegenden Bergkuppen heraus; an dessen Fusse liegt unter einer Felswand der Egländer Walker, Major der engl. Armee, begraben.

Er war einstens auf Besuch bei einem Freunde in Munkács und kam auch in diese Gegend, die ihm so wohl gefiel, dass er den Wunsch äusserte, hier begraben zu werden; nach echt englischer Weise sorgte er auch für die Durchführung des Wunsches, und wurde nach seinem in Munkács erfolgten Tode auch dort begraben.

Das Thal von Felső-Vereczke ist breit, die Abhänge sind devastirt; es macht sich aber erfreulicher Weise eine gute Flachskultur bemerkbar. Die Latorcza übersetzend, an deren Ufern wieder Menilit-Schiefer in stark geneigten Schichten zu Tage tritt, gelangen wir auf die nach Galizien führende Hauptstrasse und fahren im Latorcza-Thal nach Alsó-Vereczke (Unter-Vereczke), einem Marktflecken und Hauptort der sogenannten Verchovina.

Die alte griechische Kirche gleicht jener von Talamás auf ein Haar; in nächster Nähe derselben ist jedoch eine neue gemauerte Kirche im Bau begriffen. Der Ort war sehr belebt, da gerade Markttag war; es machte sich ein grosser Import an galizischen Kaftans und Haarlocken bemerkbar. Bei jedem Laden sieht man rothe und grüne Wollfäden ausgestellt, welche von den Schönen der Umgebung zum Einflechten in die Zöpfe benützt werden.

In Vereczke befindet sich ein grosser Meierhof der gräfl. Schönborn'schen Herrschaft, wo wir gastlich aufgenommen wurden und Nachmittags unsere Weiterreise durch das Latorcza-Thal antraten.

Dieses ist ein enges Waldthal; theilweise wird der Fluss durch Felsenstürze ganz eingeengt, grosse Felsblöcke ragen noch aus dem Wasser hervor, bilden Wirbel und kleine Wasserfälle; wir finden hier überall Karpathen-Sandstein. Plötzlich erweitert sich das Latorcza-Thal bedeutend, der Fluss macht eine Biegung gegen Südosten und nimmt den Ždenova-Bach auf. Wir erhalten einen schönen Einblick in das Ždenova-Thal, das durch die Alpe Ostra scheinbar abgeschlossen ist.

In der Nähe des Forsthauses von Ždenova befindet sich eine ausnehmend schöne und starke Tanne, die „Königin der Tannen“ genannt. Der Durchmesser des Stammes beträgt 2·3 M., die Höhe 66 M. Wenn man das Ždenova-Thal weiter gegen Norden verfolgt, gelangt man nach circa 3 Stunden nach dem Grenzdorf Bukócz, wo sich eine schwefelwasserstoff-hältige Quelle vorfindet, welche jedoch nur von der Umgebung zu Bädern benützt wird.

Etwas weiter unten im Latorcza-Thal im Orte Podpolócz befindet sich im Besitz einer russniakischen Familie der Tisch, auf welchem Franz Rákóczy während seiner Flucht die letzte Nacht in Ungarn geschlafen hat; dieser Tisch wird in der Familie als Reliquie verehrt und ist ihr um keinen Preis feil.

Die Strasse verlässt bei der Einmündung des Žde-

nova-Baches die in Latorcza das Thal der letzteren und führt durch ein enges Seitenhal weiter in südlicher Richtung.

In einem Thalkessel liegt Felső-Kis-Hrabonicza mit einer Glashütte, welche grösstentheils den Bedarf an Flaschen für die aus der Gegend versendeten Sauerwässer liefert. Die Strasse übersteigt in vielfachen Serpentin den Rücken des Roszgyil und betritt auf der andern Seite das Thal des Mala-Pinja-Baches, das sie nun bis zu seiner Einmündung in die Latorcza nicht mehr verlässt.

Ueber Uklina gelangen wir nach $2\frac{1}{2}$ stündiger Fahrt, von Vereczke an gerechnet, nach Polena, wo wir neuerdings unser Nachtquartier aufschlagen, um den nächsten Tag die Mineralquellen der Umgebung zu besichtigen. Wir wenden uns zu diesem Behufe früh Morgens hoch zu Ross, eigentlich nicht sehr hoch, da die Bergpferde gedrun-gen, aber kräftig gebaut sind, was sie zu besonderer Ausdauer befähigt, in das bei Polena einmündende Thal der Velika-Pinja und schlagen bald darauf einen gegen Norden führenden Weg ein. Nach Verlauf einer halben Stunde sind wir an einer Lichtung angekommen, und finden hier zwei hölzerne Gebäude, wovon das eine die Quellen umschliesst, das andere dem mit der Füllung betrauten Mann zur Unterkunft dient; wir sind hier bei der Mineralquelle von Polena angelangt.

Man muss hier darauf verzichten, den Namen des Thales zu erfahren, in dem sich eine solche Quelle befindet; immer bekommt man zur Antwort, das Thal heisse „Kvassovei,“ was beiläufig soviel wie Sauerwasser-Thal heissen mag. Zwei eingelassene hohle Baumstämme umschliessen die Säuerlinge; das starke, rasche Aufsteigen der Kohlensäure gibt der Oberfläche das Ansehen von kochendem Wasser; reichlicher rostfarbiger Niederschlag zeigt das Vorhandensein von Eisenoxydul. Die Quellen sind circa 4 M. tief, die Temperatur des Wassers fand ich 10° Celsius; der Geschmack ist erfrischend, prickelnd, leicht salzig. Der Boden herum ist sumpfiges Wiesenterrain; die Quelle entspringt dem hier in einem Streifen längst der Velika-Pinja vorkommenden Menilit-Schiefer.

Um nicht die Analyse jedes Mineralwassers separat niederschreiben zu müssen, werde ich dieselben am Schlusse der Besprechung tabellarisch zusammengestellt dem verehrten Leser vorführen.

Wir wenden uns gegen Nordwesten, indem wir uns den Weg durch dichtes Gehölz bahnen, überschreiten den nächsten Rücken und kommen nach Verlauf einer halben Stunde

zu mehreren verfallenen Hütten im Walde, wovon die eine auch einen Säuerling umschliesst.

Der Geschmack ist ähnlich, wie bei der Polenaer Quelle, doch herrscht der Salzgeschmack mehr vor.

Diese Quelle wird nicht benützt, weil die andern umliegenden Quellen den Bedarf vollständig decken und die Abfuhr von hier sehr schwierig ist.

Die eingeschlagene Richtung weiter verfolgend, erreichen wir nach viertelstündigem Ritte die Paulovaer Quelle in einer Holzhütte befindlich; circa 30 Meter davon entfernt befindet sich in einem offenen Schoppen, von einem hohlen Baumstamm eingefasst eine 2-te Quelle.

Das Aufsteigen der Blasen findet wie bei der Polenaer Quelle statt, auch hier ist der Niederschlag von Eisenoxydul vorhanden. Der Geschmack des Wassers ist erfrischend, prickelnd und etwas salzig.

Die Quelle kommt am Bergabhang auf sumpfigen Wiesengrund zum Vorschein; die Umgebung zeigt ebenfalls Menilit-Schiefer. Sobald wir den Rücken des Hügels erstiegen haben, geniessen wir eine liebliche Aussicht in das Pinja-Thal und vor uns zieht sich der Rücken des Szinyák-Gebirges hin.

Wir reiten in das Thal hinab durch die Orte Paulova und Ploszkó hindurch, welche sich weder durch die Bauart, noch durch die Bevölkerung von den übrigen Gebirgsdörfern unterscheiden.

Hinter Ploszkó verlassen wir das Hauptthal, reiten in ein rechter Hand abzweigendes, sumpfiges Seitenthal, das natürlich wieder Kvassovei-Thal heisst, und sind nach zweistündigem Ritte von der Paulovaer Quelle bei der Quelle von Ploszkó angelangt.

Diese ist im sumpfigen Waldthal beinahe in der Sohle desselben nächst dem Bachufer gelegen. Die Quelle ist nur durch Steine eingefasst und wird das Wasser von hier nicht versendet. Der Geschmack ist weniger salzig als der des Paulovaer Wassers, aber auch höchst erfrischend und angenehm. Die Temperatur beträgt 10.5 C. Bis vor ohngefähr 10 Jahren wurde das Ploszkóer Wasser auch zum Baden benützt und es bestand hier ein Gebäude mit Wohn- und Badezimmern.

Der Waldhüter zeigte mir in der Nähe eine zweite Quelle, welche aus einem kleinen Bächlein hervorquillt; natürlich ist dieses Wasser stark mit süßem Wasser vermischt, aber doch noch immer sauer schmeckend. Beim Rückweg wurde mir in der Nähe der Mühle eine dritte

Quelle gezeigt, welche sich durch den Geschmack von der eigentlichen Ploszkóer Quelle nicht unterscheiden lässt.

Den Weg über Kis-Bisztra nehmend ritten wir in das Thal von Olenyova oder Olenya hinab und gelangten nach einstündigem Ritte zu der am Eingange des Ortes Olenya, am Bergabhang gelegenen Quelle. Die Oberfläche des Quellwassers liegt ohngefähr 4 M. tiefer als der Boden der Hütte, die darüber aufgeschlagen ist. Wenn man der Füllungs-Manipulation durch längere Zeit zusieht, glaubt man sich um einige Jahrhunderte in der Zeitrechnung zurückversetzt.

Der langgelockte Sohn Abrahams zieht das Wasser vermittelt eines an einer langen Stange befestigten Kruges herauf, diesen langsam herablassend und gefüllt wieder hinaufziehend, zu welchem Zwecke in der Decke der Hütte ein besonderes Loch angebracht ist, durch welches die Stange hindurchgeht; dann nimmt der blonde Jüngling einen Trichter aus Blech, in dem sich ein Fetzen einer groben Sackleinwand befindet, und setzt diesen von einer Flasche auf die andere, eine Manipulation, wie sie allenfalls die Egypter angewendet haben mochten, falls damals auch Sauerwasser getrunken wurde.

Auf meine Frage über den Zweck der Sackleinwand bekam ich die wunderbare Aufklärung, dass selbe das Einfließen von unreinen Bestandtheilen in die Flasche verhindern soll; was aber unreiner ist, das Quellenwasser oder die Sackleinwand, dürfte unschwer zu ermitteln sein, und scheint der betreffende Ganymed mit seiner Ansicht ziemlich allein zu stehen.

Wenn ich bei der Olenyaer Quelle diese Manipulation speziell besprochen habe, so will damit nicht gesagt sein, dass sie sich bei den andern Quellen auf „höherer Stufe der Vollendung“ befinde; es kommt so ziemlich auf Eins heraus, nur fällt bei den andern Quellen die verdächtige Stange hinweg, da das Wasser bis an die Oberfläche hinaufsteigt.

Der Rückweg führt uns längst des Baches, an dessen Ufer der Menilit-Schiefer in dünnen Platten zu Tage tritt; dasselbe ist der Fall im Pinja-Thale, durch das wir nun nach Polena zurückreiten, wo wir nach zwei und einhalbstündigem Ritte von Olenya ankommen.

Nach eingenommenem Mittagmahle bei der freundlichen Familie des Postmeisters setzen wir unsere Reise im Wagen weiter fort. Nicht weit hinter Polena, in der Nähe der gedeckten Brücke über die Mala-Pinja befindet

sich inmitten einer sumpfigen Wiese ein Platz von ungefähr 300 □ M. Flächeninhalt ohne jeden Graswuchs; jeden Augenblick lässt sich an einer andern Stelle ein schwaches Sprudeln hören; wenn man genauer nachsieht, so klärt sich die Erscheinung damit auf, das Kohlensäure und Wasser in kleinen Mengen aus dem Boden herausquillt. Hin und wieder bilden sich kleine Tümpel, welche mit einer bituminiösen, opalisirenden Schichte überzogen sind.

Einige 100 M. abwärts, an der rechten Seite der Strasse befindet sich eine hölzerne Badehütte, neben welcher ein dem Pfarrer von Holubina gehöriger Sauerling hervorquillt. Gegen Holubina zu, dem nächsten Orte an der Strasse, kommen wir noch an zwei Sauerlingen vorbei, welche wie der letztgenannte am Waldessaum liegen; die letzte heisst Plosznina-Quelle.

Ein für Fussgänger hergestellter Weg führt der dem Pfarrer von Holubina gehörigen Quelle gegenüber an das linke Ufer der Mala-Pinja, und die hier knapp am Ufer in einer Holzhütte befindliche Quelle ist die in neuester Zeit aufgefundene Elisabeth-Quelle von Luhi, Besitz des Grafen Schönborn.

Es ist auffallend, wie nahe diese Quelle am Ufer zum Vorschein kommt, ich glaube auch, dass es möglich sein würde, sie weiter oben zu fassen und so besser gegen das eindringende Inundations-Wasser zu schützen. Der hier vorkommende Amphysilen-Schiefer ist eine Fortsetzung der im Thale der Velika-Pinja streichenden Schichten. Gehen wir dem linken Ufer des Baches entlang, so kommen wir nach kaum 5 Minuten in eine im Entstehen begriffene Parkanlage, in deren Mitte sich drei Wohngebäude recht nett ausnehmen.

Bevor wir diese erreichen, kommen wir an dem Häuschen vorbei, das die Margarethen-Quelle von Luhi in sich schliesst, welche auch erst in neuerer Zeit bekannt wurde; diese Quelle befindet sich im Besitz des Herrn Berthalan.

In beiden Quellen, sowohl der Elisabeth-, als auch der Margarethen-Quelle ist das Aufsteigen der Kohlensäure bedeutend geringer, als in den früher genannten Mineralquellen; salziger Geschmack ist bei keiner zu verspüren.

Durch Holubina hindurch fahrend, biegen wir in den links abzweigenden Seitenweg ein und kommen zu der knapp am Ufer der Latorcza befindlichen Sauerquelle

von Szolyva, welche auch unter einer Holzhütte verwahrt ist.

Die Quelle ist mit einer grossen Bottich überdeckt, in der sich so viel freie Kohlensäure ansammelt, dass man den Kopf wieder so schnell als möglich herauszieht, um nur nicht zu ersticken.

Das Füllen wird hier schon etwas praktischer betrieben und wird auch von diesem Wasser am meisten verführt, da die Kommunikation die bequemste ist.

Während unser Wagen weiter unten die Latorcza durchfurthet, gehen wir auf einem Steg von sehr zweifelhafter Sicherheit gleich bei der Quelle über den Fluss und gelangen so in das am andern Ufer befindliche Szolyva, wo uns beim Oberförster gastliche Unterkunft zu Theil wird und wir die nach den Anstrengungen des Tages so nöthige Nachtruhe geniessen können.

Ich will jetzt das bisher Versäumte nachholen und dem freundlichen Leser die Analysen der wichtigsten, bisher besprochenen Mineralquellen mittheilen.

Leider sind die Angaben sehr verschiedener Natur, was darin seinen Grund hat, dass die Analysen aus verschiedenen Zeiten herkommen.

Die Analysen der Quellen von Hársfalva, Szolyva, Polena, Paulova, Ploszkó rühren vom Apotheker Herrn Molnár, jene von Olenya und der Elisabeth-Quelle von Prof. Kletzinszky, jene der Margarethen-Quelle endlich von Herrn Dr. L. Illosvay in Budapest her.

Ich habe versucht, alle Analysen behufs einer möglichen Vergleichung in eine Tabelle zusammenzustellen, für deren absoluten Werth ich jedoch nicht überall bürgen kann, wo nöthig, sind sie umgerechnet; der relative Werth steht ausser Frage.

In 1000 Theilen bedenden sich fixe Bestandtheile oder per 1000 Gramm sind vorhanden Gramme		Hársfalva	Szolyva	Margarethen Luhj-Quelle	Elisabeth- Luhj-Quelle	Polena	Paulova	Ploszkó	Olenya
Kohlensaures Natron	NaO, CO ₂	1.4901	5.0949	2.5333	1.026	5.4642	5.3848	3.4348	5.6883
Kohlensaurer Kalk	CaO, CO ₂	0.1807	0.2617	0.4752	0.444	0.2145	0.2251	0.2458	0.4410
Kohlensaure Magnesia	MgO, CO ₂	0.0197	0.0366	0.0491	0.057	0.0354	0.0304	0.0597	0.0603
Kohlensaures Eisenoxydul	FeO, CO ₂	0.0154	0.0003	0.0228	0.032	0.0002	0.0257	0.0207	0.0372
" Lithion	LiO, CO ₂	—	0.0111	0.0197	—	0.0128	0.0121	0.0105	0.0069
" Strontium	srO, CO ₂	0.0064	0.0078	—	—	0.0159	0.0138	0.0057	—
Chlornatrium	NaCl	0.0477	0.2353	0.0648	0.878	0.9273	0.7952	0.6258	0.9694
Jodnatrium	NaJ	—	—	—	—	0.0014	0.0130	—	—
Borsaures Natron	NaO, BO ₃	0.1394	0.1982	0.1327	—	0.0692	Spuren	0.2780	0.0102
Schwefelsaures Kali	KO, SO ₃	0.0041	—	0.0145	0.039	—	—	0.0076	—
" Natron	NaO, SO ₃	0.0038	—	—	—	0.0068	—	—	—
Schwefeligsures Natron	NaO, SO ₂	0.0032	—	—	—	—	—	0.0014	—
Basisch-phosph. Thone.	2Al ₂ O ₃ .PO ₅	0.0005	0.0056	—	0.005	0.0027	0.0015	0.0002	0.0001
Kieselerde	SiO ₂	0.0095	0.0198	0.0373	0.012	0.0431	0.0411	0.0244	0.0482
Chlor-Kalium	KCl	—	—	0.0749	—	—	—	—	—
Chlorsaures Kali	KO.ClO ₂	—	—	—	—	—	0.0070	—	0.0291
Verschied. Verbind. aus Strontium		—	—	—	0.002	—	—	—	—
Organische Stoffe.		—	—	—	0.020	—	—	—	—
Mangan-oxyd	Mn ₂ O ₃	—	—	—	—	—	—	—	0.0012
Summe der festen Bestandtheile :		1.9205	5.8713	3.4243	2.505	6.7934	6.5497	4.7145	7.2919

In vorstehender Tabelle habe ich die Mineralquellen der Reihe nach vorgeführt, wie sie von Osten gegen Westen liegen, so dass also die Quelle von Hårsfalva die am weitesten östlich, jene von Olenya die am weitesten westlich liegende Quelle ist.

Leider fehlen bei 3 Quellen die Angaben über die Quantität der freien Kohlensäure (bei Polena, Paulova und Olenya), und scheinen bei diesen die Analysen nicht vollständig durchgeführt, respektive an der Quelle gar keine Arbeiten gemacht worden zu sein; ich muss demnach die freie Kohlensäure aus der Vergleichen auslassen.

Bezüglich der Summe der fixen Bestandtheile steht die Olenyaer Quelle oben an; die Reihenfolge in dieser Beziehung ist folgende:

Olenya	7.2919
Polena	6.7934
Paulova	6.5497
Szolyva	5.8713
Ploszkó	4.7145
Margarethen-Quelle	3.4243
Elisabeth- Hårsfalva	2.5050 1.9205

Die geringste Menge kommt also im Hårsfalvaer Wasser vor und hat das Olenyaer Wasser 3.7-mal so viel feste Bestandtheile, als das von Hårsfalva.

Von den einzelnen Bestandtheilen kommt überall das kohlensaure Natron in der grössten Menge vor:

Die Reihenfolge ist hier folgende:

Olenya	5.6883	= 78%	} der festen Bestand- theile
Polena	5.4642	= 80%	
Paulova	5.3848	= 82%	
Szolyva	5.0949	= 87%	
Ploszkó	3.4348	= 73%	
Margareth.-Quelle	2.5333	= 74%	
Hårsfalva	1.4901	= 78%	
Elisabeth-Quelle	1.0260	= 41%	

Bei Szolyva ist also die Menge des kohlensauren Natrons 87% von der Menge der festen Bestandtheile, bei der Elisabeth-Quelle hingegen nur 41%; die übrigen Quellen zeigen in dieser Beziehung ziemliche Uebereinstimmung. Kohlensaurer Kalk ist am meisten bei der Margarethen-Quelle, am wenigsten bei Hårsfalva vorhanden;

kohlensaure Magnesia am meisten bei Olenya, am wenigsten bei Hársfalva.

In Bezug auf das kohlensaure Eisenoxydul herrscht folgende Reihenfolge:

Olenya	0.0372 = 0.51 %	} der festen Bestandtheile
Elisab.-Quelle	0.0320 = 1.27 %	
Paulova	0.0257 = 0.39 %	
Margar.-Quelle	0.0228 = 0.66 %	
Ploszkó	0.0207 = 0.44 %	
Hársfalva	0.0154 = 0.80 %	
Szolyva	0.0003 = 0.005 %	
Polena	0.0002 = 0.003 %	

Absoluten Gehalt hat Olenya am meisten, Polena am wenigsten; wenn wir jedoch den Perzentsatz gegenüber der Menge der festen Bestandtheile überhaupt betrachten, so hat die Elisabeth-Quelle weitaus am meisten, Polena am wenigsten.

Es ist auffallend, dass gerade jene beiden Quellen, nämlich die Elisabeth-Quelle und Hársfalva, welche am wenigsten feste Bestandtheile ausweisen, den grössten Perzentsatz an kohlensaurem Eisenoxydul besitzen. Kohlensaures Lithion wird bei der Quelle von Hársfalva und bei der Elisabeth-Quelle nicht nachgewiesen, am meisten bei der Margarethen-Quelle. Kohlensaures Strontium fehlt bei beiden Quellen von Luhi und bei Olenya. Die Mengen von Chlornatrium variiren bei den einzelnen Quellen bedeutend und stellt sich folgende Reihe heraus:

Olenya	0.9694 = 13.2 %
Polena	0.9273 = 13.6 %
Elisabeth-Quelle	0.8780 = 35.0 %
Paulova	0.7952 = 12.1 %
Ploszkó	0.6258 = 13.2 %
Szolyva	0.2353 = 4.0 %
Margar.-Quelle	0.0648 = 1.9 %
Hársfalva	0.0477 = 2.4 %

Die grösste absolute Menge enthält Olenya, die geringste Hársfalva; was jedoch den Perzentsatz anbelangt, steht die Elisabeth-Quelle 35% weit oben an, während die in nächster Nähe befindliche Margarethen-Quelle den letzten Platz einnimmt. Wir bemerken auch, dass Chlornatrium bei den meisten Quellen nach kohlensaurem Natron in den grössten Mengen vorkommt. Jodnatrium kommt nur in unbedeutenden Mengen bei Polena, etwas mehr bei Paulova

vor. Chlorsaures Natron kommt ausser der Elisabeth-Quelle in allen Quellen vor, am meisten bei Ploszkó, und ist die Reihenfolge folgende:

Ploszkó	0.2780	= 5.9%
Szolyva	0.1982	= 3.3%
Hársfalva	0.1394	= 7.2%
Margar.-Quelle	0.1327	= 3.8%
Polena	0.0692	= 1.0%
Olenya	0.0102	= 0.1%
Paulova	Spuren	
Elisabeth-Quelle	O	

Der grösste Perzentsatz kommt bei Hársfalva vor.

Wir sehen auch, dass mit Ausnahme von Olenya bei allen Quellen, welche chlorsaures Natron enthalten, dieses in grösserer Menge als das kohlen saure Eisenoxydul vorkommt, also jedenfalls bei Besprechung der Qualität des Wassers in Betracht gezogen werden muss.

Eine mir vorliegende Brochüre über die Margarethen-Quelle rühmt besonders den darin vorkommenden Gehalt an Lithion und borsau rem Natron, welch ersteres infolge dieser Brochüre bisher fast gar nicht, letzteres aber noch nicht in Mineralwässern vorgefunden wurde.

Ein Blick auf die Analysen zeigt, dass beide Salze in den umliegenden Quellen vorkommen, ja das borsau re Natron in Hársfalva und Ploszkó in bedeutend grösseren Mengen, als in der Margarethen-Quelle. Die übrigen Bestandtheile sind von ganz untergeordneter Bedeutung, entziehen sich demnach der Besprechung an diesem Orte.

Alle genannten Quellen sind nach vorliegenden Analysen als „alkalisch muriatische Säuerlingen“ zu klassifiziren.

Ausser der Quelle von Hársfalva wird keine zum Baden benützt.

Von den andern 7 Quellen wird nur der geringste Theil zu Kurzwecken getrunken; nur die Quellen von Luhi werden neuerer Zeit, da sie die geringste Menge freier Kohlensäure enthalten, bei Katarrhen der Lungen und Verdauungs-Organ e empfohlen. Die bei Weitem grösste Menge wird jedoch als erfrischend wirkende Mischung zum Wein getrunken.

In dieser Beziehung muss dem Szolyvaer Wasser (das Hársfalvaer Wasser wird nicht versendet) die erste Stelle eingeräumt werden, weil es bei grösstem Gehalt an freier Kohlensäure sehr wenig Gehalt an Kochsalz und

kohlensaurem Eisenoxydul enthält, somit der Geschmack am angenehmsten ist.

Das Urtheil darüber, welchem Wasser in hygienischer Hinsicht der Vorzug gebührt, ob vielleicht eines oder das andere zu speziellen, und zu welchen Heilzwecken besonders vortheilhaft angewendet werden kann, kommt mir nicht zu, darüber mögen die Fachleute entscheiden. Ich kann mich höchstens als Fachmann in Bezug der Trinkkuren (mit Wein vermischt) erklären und auch selbst in dieser Beziehung will ich den vielen Autoritäten dieses Faches durchaus nicht vorgreifen — umso weniger, da der Geschmack der Mischung nicht nur vom Sauerwasser, sondern auch, und nicht zum geringsten Theile vom Geschmack des Rebensaftes abhängt. Ein süßer Wein z. B. ist mit einem solchen Sauerwasser beinahe nicht zum trinken, während ein saurer Wein dadurch einen ungemein erfrischenden Geschmack erhält, so zu sagen erst trinkbar wird.

Den 5-ten Tag früh machten wir einen Ausflug in das bei Szolyva abzweigende Dužina-Thal, welches die Hauptrichtung von Osten gegen Westen einhält; hier schloss sich uns auch der Herr Direktor G . . . der Herrschaft Munkács an, wodurch mir willkommene Gelegenheit gegeben wurde, diesen tüchtigen Fachmann näher kennen zu lernen.

Der allgemeine Charakter des Thales ist der eines breiten, von devastirten Abhängen begrenzten Wiesenthales. Anfangs im Diluvium liegend, kommen später an den Abhängen die Schichten des petroleumführenden Menilit-Schiefers hie und da zu Tage. Derselbe ist von grauschwarzer Farbe und ungemein spaltbar; direkte Zeichen des Vorkommens von Petroleum oder Erdharz habe ich nicht beobachtet, doch dürfte in den muldenförmigen Abhängen zwischen Dužina und Roszos solches zu finden sein. Am Anfang des Thales in der Nähe von Bisztra befindet sich eine Klippe Aptychenkalk; in der Nähe kommt auch eine Mineralquelle, ein Särerling zu Tage.

Das Thal erinnert mich in vielen Beziehungen lebhaft an das bei M.-Sziget einmündende Iza-Thal bietet aber in landschaftlicher Beziehung nichts Besonderes dar. In der Nähe von Roszos befindet sich schon die Grenze des Komitates Máramaros.

Nach Szolyra zurückgekehrt, stärkten wir unseren nimmersatten Magen an dem uns von der liebenswürdigen Frau Oberförsterin reichlich vorgesetzten Mahle und fuh-

ren Nachmittags nach Paszika ab, wo schon die Reitpferde bereit standen, uns über den Bergrücken nach Szinyák zu tragen.

Diese Gegend wurde im November 1879 durch einen Besuch Sr. kaiserlichen und königlichen Hoheit, unseres jugendlichen Kronprinzen Rudolf, beehrt, welcher einer Einladung des Herrn Grafen Schönborn folgend in Begleitung des Obersthofmeisters Grafen Bombelles einen Jagdausflug dahin unternahm.

Es wurde sowohl an der gegen Paszika abfallenden Lehne des Szinyáker Stockes, als auch im Hrabonicza- und Viznicze-Thal gejagt, und erlegte Sr. kaiserl. Hoheit der Kronprinz mit bekannter Meisterschaft 2 Bären, 1 Keuler, 2 Rehböcke und 1 Haselhuhn.

An der Jagd nahm noch ausserdem der weit bekannte und geehrte Gönner der Wissenschaft, Graf Hanns Wileczek, und Graf Hoyos Theil.

Ein in Serpentina die Berglehne hinaufführender Reitweg brachte uns bald in dichten Wald; angenehme Kühle umgab uns, die herrliche Waldluft wirkte ungemein erfrischend auf uns, die wir vom Ritte in das sonnige Dužina-Thal ziemlich abgemattet waren.

In diesem Waldesdickicht hat auch Meister Petz sein Hauptquartier aufgeschlagen, und wer ihn finden will, braucht hier nicht lange herumzustreifen; freilich zeigt er sich aus öfters dann, wenn man ihn nicht gerade sucht, und ist auch so boshaft, sich sogar einem gräflichen Oberförster, selbst wenn er H. . . ch heisst, entgegenzustellen ohne Rücksicht darauf, dass dieser gerade kein Gewehr bei sich hat. Aus alter Bekanntschaft pflegt er dann zu brummen und seines Weges weiter zu gehen; eine recht angenehme Begegnung!

Wir kommen zu einer gelungenen Anpflanzung von Nadelhölzern und geniessen von einer Waldwiese aus eine schöne Fernsicht gegen Beregszász zu.

Am Rücken der Chošnia angelangt, verflacht sich der Weg, es fallen dem Reisenden die grosse Menge umgetürzter Baumstämme auf; wir haben hier einen sich über circa 200 Joch erstreckenden Windbruch vor uns. Ein Sturm, der im Jahre 1873 über diese Berge brauste, fegte binnen einer Stunde alle diese Baumriesen wie dünnes Rohr hinweg; es muss dies ein furchterlicher Kampf der Elemente gewesen sein, der solche Verheerungen hinterlassen hat. Dieser Windbruch ist sehr schwer zu begehen, da sich überall die Baumstämme hindernd in den

Weg legen; er bietet deshalb den Bären sichern Schutz und wird von diesen mit Vorliebe zum Aufenthalt gewählt.

Der zweite Rücken, den wir nun erstiegen haben, heisst der Hasensprung. Der Ausblick auf die Szolyvaer Alpe ist von hier aus prachtvoll, umso schöner, da diese vom Abendroth beleuchtet in tief-violetter Färbung uns entgegenprangt.

Verfolgen wir den Rücken weiter bis zur Csorba, so erblicken wir an einer Stelle die Trümmer eines mächtigen parallelipipädischen Felsens, auf deren Oberfläche mehrere Kreuze eingegraben sind. Der Stein wurde vor 5—6 Jahren gesprengt und waren an seiner Oberfläche neun Kreuze sichtbar.

Hören wir, was die Sage darüber erzählt:

Einstens hausten in der Umgebung 12 Räuber, welche ob ihrer Kühnheit und rohen Sinnesart überall gefürchtet waren; sie plünderten einzelne Reisende, Ortschaften, ja sogar Kirchen; die geraubten Schätze vergruben sie in einer Höhle an der Csorba. Es erfolgte gegen sie ein grosses Aufgebot und wurde Alles daran gesetzt, sie zu vernichten; so in die Enge getrieben, verrammelten sie die Höhle und thaten einen Schwur, dass Einer ohne die Andern die Schätze nicht heben würde. Daraufhin zerstreuten sie sich und gingen in die weite Welt.

Als einst ein Fuhrmann der Gegend nach Debresin fahren wollte, musste er in einer Dorfschmiede seine Pferde beschlagen lassen. Der Dorfschmied erkannte gleich, dass der Mann aus der Gegend von Szolyva sei, und theilte ihm mit, dass er noch der letzte jener 12 Räuber, wegen seines hohen Alters nicht mehr die weite Reise zur Hebung des Schatzes machen könne. „Hebe du den Schatz — sprach er zum Fuhrmann — und bedenke mich auch dabei. Auf der Csorba, zwischen zwei Ahornbäumen in der Nähe des grossen Steines ist der Eingang.“ Kaum zu Hause angelangt, verfügte sich der Fuhrmann an den bezeichneten Ort, konnte aber keinen Schatz finden; vielmehr war er nicht mehr zu bewegen, den Ort noch einmal zu betreten. Was ihm dort begegnet ist, erzählte er Niemandem.

Viele haben es seitdem versucht, den Schatz zu heben, sogar Bergarbeiter haben dort gegraben, den Stein in die Luft gesprengt, — doch ohne Erfolg.

Trotzdem der Boden in der Umgebung hohl klingt, hat noch Niemand die Höhle gefunden. Am Samstag vor

Pfingsten kann es einem muthigen Mann noch am ehesten gelingen, den Schatz zu heben, wenn er es über sich bringt, drei Jahre hindurch diese Nacht allein dort zuzubringen.

Mehr als einmal war aber noch Niemand dort, die Erde bebt, ein Sturmwind braust daher, und ein riesiger Adler schwebt flammensprühend über dem Schatzgräber, drohend, ihn zu vernichten; unter Donner und Blitz öffnet sich die Erde, Feuergarben strömen aus ihr hervor, in der Tiefe klingt es wie Aechzen und Stöhnen.

Vor solchem Geisterspuck ist noch Jeder gewichen, und wer weiss, wie lange es währen wird, bis ein muthiger Mann den Bann löst, der über dem Schatz schwebt.

Da wir nicht die Absicht hatten, als Schatzgräber zu debutiren, verfolgten wir den nun langsam absteigenden Weg und gewannen einen Einblick in das Szinyák-Thal.

Horch! was rauscht vor uns im Gebüsch? einige Sekunden gespannter Erwartung und wir sahen drei prächtige Hirsche kaum 20 Schritte vor uns über den Weg traben; ein prachtvolles Bild so ein Hirsch in der Freiheit, wenn er mit stolz erhobenem Geweihe einherschreitet!

Nun geht es an einer Quelle, dem sogenannten Schneiderbrunnen oder wie ihn die Bevölkerung heisst „Koplany-patak“ vorbei, immer im dichten Wald, jedoch steiler absteigend.

Der Mond beleuchtet die Gegend mit fahlem, unsicherem Scheine, das Glöcklein der Kolonie Szinyák tönt feierlich zum Abendgebet; so wundersam heimisch hat mich nicht bald eine Situation angesprochen, so ergreifend hat nicht bald ein Geläute mir geklungen, als damals inmitten des Waldes bei melancholischer Mondbeleuchtung.

Alle befanden wir uns in feierlicher Stimmung und ritten schweigend weiter. Wir kommen zu den Feldern der Kolonisten von Szinyák, welche von diesen mit vieler Mühe bearbeitet werden; der Dünger z. B. muss am Rücken hinauf getragen werden, da die Felder am steilen Abhange liegen.

Nach zweistündigem Ritte kommen wir im Bade Szinyák an, können aber heute wegen der Dunkelheit Nichts mehr besichtigen. Beim Abendessen erfahre ich, dass die Kolonie im Jahre 1834 gegründet wurde und Anfangs aus 25 deutsch-böhmischen Familien bestand, welche als Holzschläger hier angesiedelt wurden.

Den Boden für ihre Felder haben sie sich selbst ausgerodet und mühselig urbar gemacht.

Der schöne Morgen fand uns schon auf den Beinen und in der Besichtigung der Umgebung begriffen. Szinyák liegt hoch oben im steil ansteigenden Hrabonicza-Thale, von dichten Buchenwäldungen eingeschlossen. Die Kolonie, aus netten Holzhäusern bestehend, ist $\frac{1}{4}$ Stunde vom Badeort entfernt.

Das Mineralwasser ist in einem viereckigen, mit einem Dache überdeckten Bassin von circa 14 M. Länge und 4 M. Breite aufgefangen; die einzelnen Quellen kommen aus der mittelst Trockenmauerwerk hergestellten Längswand hervor, welche sich an den Bergabhang anschliesst. An den Steinen, wo das Wasser hervorbricht, ist ein reichlicher Niederschlag bemerkbar.

Das umliegende Gestein ist Andesit-Trachyt, welcher dem Vihorlat-Guttiner Trachytzug angehört; das ganze Szinyáker Gebirge besteht aus demselben.

Das Wasser im Bassin hat eine ausgesprochen blaue Färbung und einen Geruch nach Schwefelwasserstoff.

Einige Stufen tiefer befindet sich das Kesselhaus mit drei offenen Kesseln, in denen das Wasser für die Bäder gewärmt wird.

Hier stehen auch die beiden Badehäuser mit je 5 Badekabinen und je 12 Zimmern; noch tiefer im Thale sehen wir das Restaurations-Gebäude, abseits im Walde eine kleine Holzhütte für Douchebäder.

Der Wald ist nach allen Richtungen mit Fusswegen durchzogen.

Ich muss gestehen, dass Szinyák in Bezug der vorhandenen Gebäude meine Erwartungen übertroffen hat, und liesse sich mit verhältnissmässig geringen Kosten hier ein Badeort herstellen, welcher auch höheren Ansprüchen genügen könnte.

Das Wasser enthält nach der von mir oberflächlich durchgeführten qualitativen Analyse folgende Hauptbestandtheile:

Wenig freie Kohlensäure,
Schwefelwasserstoff,
Schwefelkalium und schwefelsaures Kali (Schwefelleber),
Alaun, Kochsalz,
Kohlensaures Eisenoxydul,
Kohlensaures Natron,
Kohlensaure Magnesia,
Chlorcalcium und
Spuren von Jod.

Die Temperatur beträgt im Bassin 11° C.

Um alle darin vorhandenen Bestandtheile, besonders aber den Schwefelgehalt bei den Bädern völlig ausnützen zu können, müssten freilich einige prinzipielle Aenderungen vorgenommen werden. Wenn man schon das Bassin in seiner jetzigen Grösse und Form belässt, wären doch die 3 Wände, wo keine Mineralquellen einfließen, zu zementiren, damit das Einströmen von süssem Quellen- und Tagwasser verhindert werde. Dann wäre das Bassin vollständig mit einer Bohlenlage zu decken, um den Verlust an Schwefelwasserstoff zu vermindern. Statt der offenen Kessel müssten natürlich geschlossene Kessel angewendet werden; erst dann könnte man mit einigem Rechte sagen, man habe ein Schwefelbad genommen, was bis jetzt sehr prekär ist.

Zum Schlusse bemerke ich noch, dass die Preise sehr anständig sind und dem Bade ein Aufschwung sehr zu gönnen wäre.

Freilich müsste vor Allem die Zufahrt verbessert werden, denn, wie wir gleich sehen werden, ist der Weg, der im Hrabonicza-Thale hinführt und bei dem hinter Szt.-Miklós befindlichen Rechen für Holzflössung von der Strasse abzweigt, in eine derartigen Zustande, dass ein gichtkranker Mensch eine wahre Höllenfahrt durchzumachen hat.

Auf diesem Weg ritten wir neben dem Bache langsam herab; an den Felstrümmern, die im Thale und im Bachbette liegen, lässt sich erkennen, mit welcher Gewalt der Bach bei Hochwasser dahinbrausen muss, so klein er uns jetzt erscheint. Beim Rechen besteigen wir die Wagen und fahren zurück nach Munkács, haben also unsere Tour beendet; die Entfernung von Munkács nach Szinyák beträgt drei Stunden.

Ich will nun in einer Tabelle nochmals die sämtlichen Minerallquellen, von denen ich in vorliegender Abhandlung gesprochen habe, zusammenstellen, ohne auch nur auf annähernde Vollständigkeit Anspruch zu machen; wie viele Quellen liegen im Walde entweder gar nicht oder nur dem Waldhüter und einsamen Hirten bekannt; wie oft führen nicht Spuren von Hirschen oder Rehen zur Entdeckung einer Quelle! Denn es ist eine allen Jägern bekannte Thatsache, dass das Hochwild mit besonderer Vorliebe die Sauerwässer aufsucht und zur Tränke wählt.

Geographische Lage	Bezeichnung der Quelle	Anzahl der Quellen	Klassifikation der Quellen	Art der Benützung.	Nächster bewohnter Ort
Vicsa-Thal	Zányka	1	Eisensäuerling	Nur von der Umgebung zum Baden u. Trinken benützt. Nicht versendet	Jablonova
" "	Hársfalva	2	alkalisch muriat. Säuerl.	Badeort. Wird nicht versendet	Hársfalva Szolyva
Latorcza-Thal	Szolyva	1	"	Wasser wird versendet	Szolyva
" "	Paszika	1	"	Nur v. d. Umg. z. Trinken benützt	Paszika
Dužina-Thal	Bisztra	1	"	" " " "	Bisztra
Mala-Pinja-Thal	Wiese bei d. ged. Brücke	1	Kommt aus dem Sumpf heraus; Kohlensäurehaltig.	Gar keine Benützung	Polena
" "	Quelle des Pfarrers v. Holubina	1	alkalisch-muriat. Säuerl.	Von der Umgebung zum Trinken und Baden benützt.	Szolocsin
" "	Plosznina	2	"	Von d. Umg. z. Trink. benützt	"
" "	Luhli-Elisabeth-Quelle	1	"	Zum Trinken versendet	Holubina
" "	" Margar.-Quelle	1	"	" " " "	"
V.-Pinja- u. Seitenthaler	Polena	2	"	" " " "	Polena
" " "	Quelle im Walde zwischen der Polenauer- u. Paulovaer-Quelle.	1	"	Wird nicht benützt	Paulova
" " "	Paulova	2	"	Wird versendet	"
" " "	Ploszkó	2	"	Nur v. d. Umg. z. Trinken benützt	Ploszkó
" " "	Quelle bei der Mühle v. Ploszkó	1	"	" " " "	"
" " "	Olenya	1	"	Wird versendet	Olenya
Zdenova-Thal	Bukócz	1	Schwefelwasser	Nur v. d. Umg. z. Bad. benützt	Bukócz
Hrabonicza-Thal	Szinyák	1	"	Badeort. Wird nicht versendet	Szinyák
Viznicze-Thal	Szolocsuk	1	"	Nur v. d. Umg. z. Baden benützt	Lyszarnya

Ich bin in der vorliegenden Tabelle so ziemlich von Osten gegen Westen vorgegangen.

Eine jedenfalls auffallende Erscheinung ist es, dass die schwefelhältigen Quellen sich mehr gegen Westen vorfinden, ohne dass die Hauptformation hierfür bestimmend auftreten würde; ich will damit nicht sagen, dass nicht speziell in der Nähe der Quellen Klippen oder Gänge von Kalk auftreten, die sich einer Untersuchung ohne nähere Bohrungen entziehen.

Diese Unabhängigkeit von der Hauptformation tritt noch deutlicher hervor, wenn wir die im benachbarten Ungher Komitate befindlichen zwei schwefelhältigen Quellen, nämlich jene von Lumsur im Thale des Riko-Baches am Fusse der Polonina-Runa*) und jene von Szobráncz am südlichen Fusse der Beskiden, schon in der Ebene liegend, mit in die Betrachtung ziehen.

Alle 5 Quellen sind schwefelhältig und kommen in folgende Formation vor:

Bukócz	Karpathen-Sandstein
Szinyák	Trachyt
Szolóncsuk	"
Lumsur	Karpathen-Sandstein
Szobráncz	Diluvium, benachbart Trachyttuff.

Die Schwefelquellen kommen also sowohl in der Eocen-Formation, als auch im Trachyt und Diluvium zum Vorschein.

Wie gesagt, sind lokale Gänge oder Klippen von Kalk und dergleichen nicht ausgeschlossen, ja man muss sie sogar voraussetzen.

Weiter ist es auffallend, dass im benachbarten Ungher Komitate, ausgenommen die Uzsoker Quelle, verhältnissmässig sehr wenig bekannte Mineralquellen, resp. Säuerlinge vorkommen, während selbe im Beregher Komitate so zahlreich sind. Im Zempliner und noch mehr im Sároser Komitate sind die Mineralquellen schon wieder zahlreicher vertreten. In Beregh und Ungh sind die Formationen so ziemlich gleich; Karpathen-Sandstein mit Amphisylen-Schiefer, im Süden durch den Vihorlat-Guttiner Trachytzug begrenzt, begleiten Klippen von Kalk, in Zemplin und Sáros kommen zum Sandstein und Trachyt allerdings

*) Siehe Jahrbuch 1873 des Ung. Karpathen-Vereines meinen „Ausflug in die Karpathen des Ungher Komitates“. Seite 62, 63.

noch ausgedehnte marine Tertiärschichten hinzu, welche auf die Entstehung der Mineralquellen von grossem Einflusse sind.

Ich werde nun zum Schlusse dieser Abhandlung einige statistische Daten über die Herrschaft Munkács auführen.

Der Grund und Boden vertheilt sich folgendermaassen :

Baugründe	405	Joch		
Ackerfeld	18816	"		
Wiesen	9716	"		
Gärten	385	"		
Weiden	6272	"		
Nadelholz	718	"		
Laubholz	188659	"	} Eichen 18172 " Buchen 18254 Buchen 152233	
Gemischter Bestand	12203	"		
Niederwald	1740	"		
Gestrüppe	263	"		
Wiesen mit Holz	1100	"		
Weiden mit "	1027	"		
Alpen	5233	"		
Unproduktiv	1955	"		
Summa	249194 Joch = 249 □ Meilen			

Der Waldgrund allein vertheilt sich nach den einzelnen Distrikten folgendermaassen:

Distrikt	L a u b h o l z			Nadelholz	Nadel- u. Laubholz	Devastirt	Hutweide	Summe
	Ebene	Vorberge	Gebirge					
B.-Újfalu . .	6264.36	4888.70	12087	—	—	4088.36	—	27328.42
Isnyete . . .	8941.11	—	—	—	—	—	—	8941.11
Nagy-Lúcska	8293.68	—	—	—	—	—	—	8293.68
Viznicze . .	—	2460.42	21626.03	—	—	3484.88	1167.81	28739.14
Szolyva . . .	—	—	57486.11	—	750	17139.51	1810	77185.62
Zdenova . .	—	—	24630.00	—	11105.94	6292.97	—	42078.91
Voloczó . .	—	—	6960.00	718.61	347.08	3092.57	—	11118.26
Summe . . .	23499.15	7349.12	122839.14	718.61	12203.02	34098.29	2977.81	203686.14

Wir ersehen daraus, dass der grösste Theil der Herrschaft aus Waldboden besteht, und zwar herrscht die Buche bedeutend vor, dann kommt die Eiche und nur ein geringer Theil besteht aus Nadelholz.

Aus den Waldungen werden jährlich circa 30,000 Klaftern = 95,000 Kub. M. Holz gewonnen. Davon sind 32% Eichenholz, 57% Buchenholz und 11% Nadelholz.

Nach Art der Verwendung stellt sich das Verhältniss: 25% Nutzholz, 70% Brennholz, 5% Kohlholz.

Zum Behufe der Waldarbeiten sind in 7 Kolonien von je 9–24 Familien 115 ständige Waldarbeiter angesiedelt, welche seitens der Herrschaft mit Wohnung, Feld, Gartengrund und Holz versehen werden.

Von industriellen Unternehmungen sind zu nennen:

Kalkbrennerei bei	Szolyva
Glashütte "	Felső-Hrabonicza
Alaunwerke in	P. Kerepecz.
Eisenwerk bei	Friedrichsdorf
Dampfmühlen bei	God, Lúcska
Bräuhaus bei	Podhering
Brennerei in	Szolyva, Fogaras
Sägewerk in	Ždenova.

Der besseren Verwerthung der Wälder stehen besonders zwei Hindernisse entgegen, und zwar der Mangel an flossbaren Flüssen und Bächen, und dann die schlechten Strassen; denn alle Vizinal-Wege sind in sehr verwahrlostem Zustand.

Das Projekt einer Vizinal-Bahn von Vocsi, schmal-spurig auf das Einfachste hergestellt, würde sich jedenfalls einer näheren Würdigung empfehlen; die Ausbeute eines grossen Waldkomplexes, der jetzt brach liegt, würde dadurch möglich werden.

Nun danke ich dem freundlichen Leser, der mir bisher treu blieb, für seine Nachsicht und rufe ihm ein freundliches „Auf Wiedersehen“ zu.